Questenberg.

(Hiezu die Abbildung).

Langsam erstiegen wir den Berg, der quer vor einem Thale liegt, dicht hinter dem Dorfe Questenberg. Als wir oben angekommen waren, erquickte ich mich zuerst an der Aussicht. Rings umher steigen höhere Berge auf, welche zum Theil kahl, zum Theil mit Buchen und Eichen bewachsen sind. Sehr freundlich ist die Ansicht des Thales, in welchem das Dorf höchst malerisch liegt: von beiden Seiten des Thales leuchteten die schroffen Wände von Gypsfelsen mir so blendend entgegen, daß ich öfter das Auge auf den Wald richtete oder es thalabwärts hinüberschweifen ließ in die goldene Aue, von der man einen schmalen Streifen gewahrt.

Die Ruinen selbst fesselten mich längere Zeit. Sie haben dadurch etwas Auffallendes, daß auch sie hell glänzen, von weißem Gypsgestein; leider hat auch an dieser Burg der scharfe Zahn der Jahrhunderte so verzehrend genagt, daß außer einem Stück der Vormauer, des Thorgewölbes und eines isolirt stehenden Thurmes, nichts mehr übrig ist. Dieser Letztere erregte die Aufmerksamkeit des Wanderers am meisten. Mit Hülfe meines Begleiters und einer

Leiter stieg ich durch eine Oeffnung, welche gewaltsam durch die dicke Thurmmauer gebrochen ist, in ein tiefes, kellerartiges Gewölbe, das von oben her Licht empfängt, indem auch die Decke durchbrochen ist. Nach der Meinung meines Begleiters, die mir späterhin von Andern bestätigt wurde, war dieser Raum das Burgverließ. Es sind also wahrscheinlich Gefangene gewesen, welchen die große Menge Figuren, die in den Gypsstein eingegraben sind, ihr Dasein verdankt. Hieroglyphen sind es gewiß nicht, obwohl mir ein Theologus, den ich noch an demselben Abende sprach, es versichern wollte. Es sind Werkzeuge mancherlei Art, wie man sie beim Ackerbau und in der Wirthschaft wohl gebraucht, aber alterthümlichen Zuschnittes, wie sie vor fünfhundert Jahren gebräuchlich waren. Da sind Messer, Hammer, Sägen, Kämme, Spaten, Beile, Hacken, Schaufeln, doch auch ein Kreuz ist zu erblicken und sogar jenes Bretspiel, das man Mühle zu nennen pflegt. Ich zählte über sechzig Figuren; die wenigen Schriftzüge, die da waren, vermochte ich nicht zu entziffern. Unerklärlich ist es mir, wie man alle diese Figuren bilden konnte, da doch schwerlich ein Lichtstrahl in diese Tiefe drang. Den Boden des Gewölbes fand ich nicht sehr feucht.

Bedeutend war der Umfang der Burg nicht;

aber sehr fest muß sie gewesen sein, da der Berg auf mehreren Seiten sehr steil ist. Auch waren von der Höhe nach zwei Seiten hin hohe Mauern gezogen, von denen jede östlich und westlich ein Thal versperrte. Nur durch Thore konnte man durch die Thäler gelangen. — Von einem Brunnen vermochte ich keine Spur aufzufinden.

Von Rohr, in seinen Merkwürdigkeiten des Oberharzes, sagt: »Questenberg soll seine Benennung von einem Ritter, dem Quasto Rolando, erhalten haben, und so viel heißen, als des Quasti Berg, aus welchem hernach Questenberg gebildet worden. Wie die Burg aber früher geheißen, diese Frage wird wohl stets unbeantwortet bleiben; daß das Dorf früher Finsterberg, weil es zwischen düstern Bergen lag, geheißen habe, geht aus mehrern Urkunden hervor. Vielleicht hieß auch die Burg Finsterburg. Die Ritter von Knaut, welche einem nahe gelegenen, jetzt völlig verschwundenen, Kloster zugethan, wohl auch desselben Schirmherren waren, bewohnten im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die Burg. Man glaubt, daß sie in den Zeiten des Faustrechts oft Wegelagerer gewesen. Die Grafen von Hohenstein sollen sie schon sehr früh besessen haben. Die Landgrafen von Thüringen verpfändeten sie an die Gra-

fen zu Stolberg; von diesen kam sie an das sächsische Haus zurück, und eine noch vorhandene Urkunde beweist, daß selbst nach dem dreißigjährigen Kriege die Burg noch stand, indem sie von dem Kurfürsten Johann Georg den Grafen von Stolberg und Schwarzburg lehnsweise übergeben wurde, wobei sich jedoch der Fürst das sogenannte Recht der Oeffnung, wie es fast immer gebräuchlich war, vorbehielt.

Im dreißigjährigen Kriege lag eine Besatzung in Stolberg errichteter Landmiliz auf der Burg; sie sollte auf Befehl des Herzogs Wilhelm zu Sachsen, der schwedischer Generallieutenant war, vorzüglich dazu mitwirken, die Harzgegenden vom räuberischen Gesindel zu reinigen. Nach dem Kriege wurde die Feste nicht mehr bewohnt, und zerfiel allmälig.